

Schnell, schnell, Kapresto! Die vierte Studie wird ja herrlich! Das Feuer brannte wurde eifrig geführt und genährt. Willst Du jetzt meine Fragen beantworten, Don Janine d'Arilla? spricht der Inquisitor. Der Kopf antwortete nicht mehr stude nicht mehr, sondern begann zu lächeln. Die Todesqualen zwangen ihn zum Lachen und dann zum lauten schallenden Gelächter. Dieses entzückende Lachen machte die Schergen zittern, und Quercio mußte an die wunden Goldstücke denken, die ihm mit einem Male zum reichen Manne machen würden, um das Grauen seiner Seele, das Leben seiner Hand und den Thränenstrom in seinem Auge niederzukämpfen. Sein Stiff hatte rasch auch diesen Anblick gebannt. Der Vermummte wachte, und der Inquisitor verstand ihn. Er schickte den Befehl hinab, die Flammen zu schwächen. Das Opfer konnte ja zu frühe von seinem Materquale erlöst sein, früher, als es dem Peiniger genehm war. Das Gesicht verlor langsam seine Röthe und wurde gelblich und schlaff; die vom Lachkrampf verwirrten Züge klärten sich wieder zurecht, erschienen aber überall wie zertrümmert von kleinen Faltchen, die wie Schlangen her- und hinrutschten. Keine Spur von Schönheit und von Jugend war mehr auf diesem Antlitz. Die sechste Skizze war vollendet. Der erste Richter fragte nochmals: „Willst Du antworten, Don Janine?“ Der Kopf hatte die Worte gehört und noch verstanden; langsam hob er sich empor, weit öffneten sich die Augen, als ob sie aus den Höhlen treten wollten; das bleiche Gesicht zog sich in die Länge, indem das Kinn klappernd herabfiel; es war kein menschliches Gesicht mehr, sondern das eines Gespenstes. Schauernd wandte sich der lakonische, gewinnflüchtige Maler ab. „Nun, Kapresto, weshalb zögert der Stiff in Deiner Hand? Das ist doch die interessante Studie. Sieh hin!“ flüsterte der Vermummte. Das geistreiche Haupt sprach, den Blick auf den Vermummten an Quercio's Seite heftend, mit schwerer, ruckelnder Stimme: „Philip — nach — sieben — Tagen — werde — ich — Dir — antworten!“ Dann verdrehten sich die Augen, die Lider sanken bleiern herab, die Lippen liefen bläulich an und blieben offen, der Kopf neigte sich zur Seite u. fiel hart auf die Steinplatte des Saalbodens auf. Jeder Zug war erstarrt. „Sichst schnell das Feuer!“ schrie der Inquisitor den Schergen zu. „Ist dies kein prächtiger Studientopf?“ fragte der Vermummte den Maler. „Zeichne ihn in aller Ruhe, er ist ohnmächtig geworden. Doch wird man ihn bald erwecken.“ Das gelang jedoch nicht, so sehr man sich auch mühte. „Du sollst für Deine acht Blätter die volle Summe erhalten, denn sie sind Dir ganz trefflich gelungen“, sagte der Vermummte zu dem Maler. „Nicht gehe hin und arbeite sie sorgsam aus!“ Quercio mußte wieder die Säufte bestiegen und wurde vor dem Hause abgesetzt, in welchem er wohnte. Nach vier Tagen waren die acht Studientöpfe fertig, ausgeführt mit entsetzlicher Wahrhaftigkeit. Philipp lobte sie sehr und schickte sie durch einen Bagen an die Königin. Am fünften Tage verbreitete sich im Lande die Nachricht, daß Johanna wahrhaftig geworden sei. Am sechsten Tage betraf Philipp die Graven von Castilien in's Escorial und verkündete ihnen, daß die Heiligkeit mit voller Wuth ausgebrochen sei und sie an der Ausübung der Regierungsgeschäfte behindere. Am siebenten Tage nannten die Graven Philipp nicht mehr „Hohheit“ sondern „Majestät“ und schrieben seinen Namen vor den Johanna's auf allen Urkunden amtlicher Art. Am achten Tag lag derselbe Philipp — auf der Bohre. Man hat ihn Morgens todt auf seinem Lager gefunden.

**Schwankende Ideale.**  
(Ein Monolog in vier Acten.)  
Von Julian Weis.  
Wie lange dauert es doch, bis ein Mädchen sechzehn Jahre alt wird

und wie schnell wird es dann älter! Vor meinem sechzehnten Geburtstag behandelte man mich wie ein Kind. Man wagte das Wort Hochzeit niemals vor mir auszusprechen, ja Papa wollte nicht einmal das Wort Mitgift in den Mund nehmen. Der Einzige, der mit stets vom Heirathen sprach, war mein Cousin Emil, der mich heimlich andachtete und antrauchte. Seine Cigarren imponirten mir weit mehr als seine Ver. . . Wenn ich mit ihm im Garten spazieren ging und er mir die rauchenden Reime ins Gesicht blies, ward mir ganz eigenthümlich um's Herz und ich versprach ihm, seine Frau zu werden, so bald er nur Advokat geworden sei. . . Freilich dürfte dies lange währen. Emil hat nämlich eine besondere Vorliebe für das Gymnasium; er kann sich von demselben gar nicht trennen und bleibt in jeder Klasse, die ihm ganz besonders gefällt, zwei Jahre. Wenn er mit ebensolcher Anhänglichkeit auf den Bänken der Universität sitzen bleiben sollte, wird mir trotz seiner Anhänglichkeit daselbstes Schicksal beschieden sein. . . Und doch ist er ein reizender junger Mann. Seine hübschen Augen, aus welchen mit sein gutes Herz entgegenblickt. . . seine reizenden Verse, welche mit gewidmet sind. . . und die ehrerbietige Art, mit welcher er stets zu mir spricht, obwohl er um ein ganzes Jahr älter ist, all das ist entzückend, ja geradezu ideal! Man muß ihn lieb haben. . . Jetzt allerdings verwechselt man ihn förmlich aus dem Hause. Papa behauptet, er sei verischlafen wie das Pferd einer Nachtröschke—Papa liebt die drahtigen Gleichnisse. . . während Mama sagt, Emil wäre kein Umgang für mich, denn ich sei jetzt ein großes Mädchen und er sei ein kleiner Junge. . . Ich besähe ein langes Kleid und er trüge zu kurze Pantalons, meint Mama. . . In der That habe ich das erste lange Kleid bekommen, das freilich noch nicht die erste Länge hat. . . Hoffentlich wird es so rasch wachsen, wie ich selbst. . . Denn jetzt spricht man vor mir von allen möglichen Hochzeitzeiten der Welt und gestarrt sogar, da ich mitrede. . . Sondern, früher ärgerte sich Papa und Mama, wenn ich das Vernünftige über die Ehe sagte und jetzt lächeln sie mit mir aufmunternd zu, wenn ich das Einfaltigste ausspreche. . . Nicht umsonst scheint sich ein junges Mädchen darnach, sechzehn Jahre alt zu werden. . . Ich kann jetzt reden, was mir einfällt, ja selbst reden, wenn mir nichts einfällt, denn es werden sich immer Jubelrufen finden, die davon entzückt sind. . . Die Redefreiheit ist kein leerer Hohn. . . Der arme Emil freilich darf überhaupt nichts mehr sagen, denn er wird stets von Papa zur Ordnung gerufen. . . Er ist ganz niedergeschlagen, raucht nur in der Küche vor dem Diensthofen — er braucht nämlich immer ein Auditorium dazu — und hat kaum den Muth, Verse zu machen. . . Er sieht tieftraurig aus und es thut mir weh, wenn ich ihn zerstört umhergehen sehe. . . Freilich sollte er ein wenig tapferer sein, denn schließlich ist er sechzehn Jahre alt und läßt sich bereits rasiren — wie er wenigstens in einem vorzüglichsten Briefe an mich schrieb. . . Hier in diesem Badeorte wäre es unerträglich, wenn der junge Poet mit den langen Haaren — man könnte ihm wohlthätig eine Kaufhaa-Frisur stecken — und jungen Mädchen nicht Fensterpromenaden machen würde. . . Anfangs verpönte ich den Dichter (es sind wahrhaftig zwei Bände Gedichte von ihm im Selbstverlage erschienen) und behauptete, daß derselbe von der Kurdirktion angeheilt wurde, vor den Hotels auf und nieder zu gehen, um darüber zu wachen, daß die jungen Damen in der Bergweisung der Langweile nicht durchgehen. . . Doch seitdem ich wahrnahm, daß mich der Poet viel freundlicher grüßte, als die Andern, seitdem er mir seine Gedichte widmete, sehe ich ein, daß ich ihn falsch beurtheilte. . . Er ist ein reizender Mensch! . . . Wenn er mitten im Kurtsaal stehen bleibt, sich mit der Hand durch die künstlerisch angelegte Löwenrinne fährt — Friseur „a la minute“ — und dann wie im Traume weiter schreitet, imponirt er ungewöhnlich. . . Er soll ein Wiener sein, aber während man ihn dabei nicht beachtet, steht er hier im Vordergrund des Interesses. Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande und der Poet weit mehr in einem Badeorte, als in seiner Vaterstadt. . . Mama meint, daß es keine Gesellschaft für uns sei, aber ich finde ihn anziehender, als die alten Götter, die sich über seinen Haarmuchs

lustig machen, weil sie selbst keine Haare mehr haben. . . Auch die übrigen jungen Damen finden ihn bewundernswürdig, ja ideal. . . Ida behauptet, daß er keine ählich wäre, Klara behauptet, er erinnere an den jungen Goethe, wie er von Kaulbach gemalt wurde. (Wo sie das nur gesehen haben mag?) Elsa schwört, daß er an die George Sand gemahle — nur weiblicher aussähe. . . Mich zeichnet er immer ganz besonders aus; er klebt mir seine Gedichte vor. . . Armer Emil! Wie klein bist Du neben diesem Geistesriesen. . . Und wie er dabei die Augen aus- und nieder schlägt. . . Man hört die Lider förmlich klappen. . . Lider ohne Worte. . . Mama ist ungeduldig; sie will fort und so oft sich mir der Poet nähert, zieht sie mich bei der Hand und sagt: „Wir werden abreisen. . . Das Ganze hat keinen rechten Zweck. . .“ In eine Erklärung die sich nicht einlassen. . . Ich fragte Ida, die schon seit sechs Jahren in allen europäischen Kurorten umherreist und sich alle möglichen irdischen Leben angehabt hat, was denn der Muth meiner Mama zu bedeuten hätte. „Du Kind“, entgegnete Ida, „weißt Du denn nicht, daß man uns in den Kurorten spazieren führt um uns zu verheirathen? Ich habe fast und warm gebadet bin in Salzwasser gelegen, im Schlamm gefressen und barfuß gelaufen, habe lautes, süßes und bitteres Wasser getrunken und eile wie eine ewige Jüdin von einem Bade zu andern — aber das Ganze hat keinen rechten Zweck, wie Deine Mama sehr treffend bemerkt. . .“ Ich verstand mit einem Male, warum ich täglich zwei Becher trinke und im Walde umherlaufen muß. . . Als Mama wieder von der Zwecklosigkeit des Ganges sprach, packte ich bereits die Koffer. . . Dann ging ich in den Wald, wo der Poet träumerisch stand und sich die Löwenmäule mit den Fingern kämmt. Ich sagte ihm, daß ich abreise. . . Er lächelte ein Abschieds- und Widmen traten ihm in die Augen. . . Ich weinte bitterlich. . . Er küßte mir die Hand und bat um unsere Adresse, da er im Winter bei uns vorpredigen wolle. . . Ich erfüllte seine Bitte, denn ich hätte ihm jetzt keinen Wunsch verlassen können und gab ihm schließlich Papas Geschäftsadresse (Telephon No. 1804). . . Er sah in diesem Moment ideal aus, etwa wie Goethe von Kaulbach gemalt.

Edelmann im besten und vornehmsten Sinne des Wortes ist. . . Glücklich diejenigen, welche seine Edelfrau sein könnten!  
4.  
Wie sie mich anstarrten, als ich an der Seite meines Eduard zum Altar schritt! Hunderte von Augen, aus denen Neugierde, Staunen, Bewunderung und Reid schauten. . . Mein Brautkleid ist aber auch reizend und Eduard sieht sehr vornehm aus. . . Diese kleine Daterglase sieht ihm vorzüglich. . . Ma sieht ihm gar nicht an, daß er eigentlich mehrere Häuser besitzt, er eigentlich mehrere Häuser besitzt. . . Ida betrachtete mich mit unverschönten Mergel. Die Kerne badet jetzt im Winter kalt und im Sommer heiß und auch das hilft ihr nicht — zu einem Mann. . . Klara sieht ebenfalls fürchterlich verärgert aus und Elsa weinte gar bitterlich, als sie mich in die Kirche treten sah. Es thut ihr weh, mich verheirathet zu sehen — und nicht sich. . . Drollig schaut Cousin Emil aus. Er hat sich in eine Nische gestellt, um von mir nicht gesehen zu werden, aber ich habe ihn sofort erblickt. . . Sein Gesicht ist ganz blau. . . Sollte das die Kränkung verursachen oder das derleberische des Raufers. . . In der Menge war auch der Poet mit den langen Haaren. Neben der eleganten Glase meines Eduard erscheint diese Haarfülle geradezu barbarisch. . . Wie kann ein vornehmer Mann überhaupt noch so viel Haar tragen. . . Hoch übertraue die Menge der „Graf“, d. h. er ist gar kein Graf, sondern bloß ein kleiner polnischer Edelmann und dazu noch ein polnischer. . . Wie er mir zuschielte, als hätte ich ihm die größte Freude gemacht, indem ich ihn nicht heirathete. . . Und doch war er bis über die Ohren in meine Mithigkeit verwickelt. . . Er ist gar nicht so jung, wie er gita aussehen möchte. . . Papa meint, daß er einen dreißigjährigen Krieg mit den künftigen Gläubigern überdauert habe und die Kriegskosten schuldig geblieben sei. . . Papa hat kuriose Gleichnisse. Doch was thur'st du dann und wann kann man den Grafen zum Diner einladen. . . Es macht sich recht gut, wenn man sagen kann: „Der Graf hat heute bei uns gespeist“ — wenn auch der Graf kein Graf ist. . . Wie ernst nur Eduard der Predigt lautete. . . Ein reizender Mensch. . . Ach, wie Mama meint. Da muß ich wohl auch mitweinen. . . Nein, denn dann würde Ida erzählen, ich sei unglücklich und hätte Eduard nur wegen seiner Häuser gehirathet. Ich will so laut ja sagen, da Ida, Klara und Elsa von der Kirchenbank fallen. . . Der Student, der Poet und der Graf, Alle sollen wissen, daß ich mein Ideal gefunden habe. . . Wenn Eduard nur nicht gar so ernst bliden würde. Ein Hausberg soll nicht wie ein Pflanzschlauch aussehen. . . Mama weint so laut, wie wenn mein Leiden begänglich wäre. . . Eduard öffnet den Mund. . . Er hat reizende Zähne und sagt fürchterlich feierlich Ja! . . Nun denn, so jagt ich es ebenfalls feierlich Ja! . . Ja! . . Ja! . . Und darauf muß man achtzehn Jahre warten. . . Manche erleben es überhaupt nicht. . .

**Das Concert der Brillaffia.**

(Eine Kritik, wie sie beiläufig nicht geschrieben werden darf.)  
In der durch ihre negative Musik berühmten Halle des Turnvereins „Stillest“, welche von dem sich in diesem Lande „Architekt“ schimpfenden Zimmermann J. A. Bubenitz erbaut worden ist, fand gestern das erste sogenannte Concert der „Brillaffia“ statt. Das Concert war, wie allgemein erwartet, ein musikalischer oder besser unmusikalischer Mordanschlag. „Blasphemie“ spielte unter der Leitung seines bekannten tathlosen Dirigenten, des Herrn O. W. Sechsdachtball, die Quercio'sche „Nachfolger“ in einem Tempo, daß man wirklich die Lust verlor, sich schlafen zu legen. Der Vortrag dieser Duperie war keineswegs reizend. Die zweite Nummer war der Chor „Gebet während der Schlacht“, welchen das Chor „Brillaffia“ zu singen vortrug. Der Chor war einige Vereine hätte den Titel dieser Komposition, dem Vortrage anpassend, umändern sollen in „Schlacht während des Gebets“; so hätte sie benannt zu werden verdient, denn nicht nur eine Schlacht — ein Schlachten war's zu nennen, und die wenigen verständnißvollen Zuhörer be-

leten inbrünstig um ein baldiges Amen. Fräulein Sarah Kahn, deren Vater mit alten Klavieren handelt — weshalb sie eine Alt-Stimme zu besitzen glaubt — füllte die dritte Nummer des Programmes aus. Ja, die junge Dame füllte die Nummer auch aus! Wena auch nicht stimmlich, so doch körperlich, denn zweihundert und fünf Pfund dürften wohl zur Ausfüllung einer Nummer hinreichen. Was die Stimme an Umfang entbehrt, das ersetzt der Körper in vollem Maße. Sie sang eine Arie aus „La Zaira“ (sehr bezeichnend), die große Arie der „Recha“ — nicht gerächt soll es an ihr werden. Wenn man so etwas Ungehörtes anhört, muß, so möchte man sich selbst um sein Gehör bemühen. Kurz, der Vortrag der unfaularen Dame war, wie das Gesicht ihres Papas — „secondhändig“. Herr Krappbüsch, der Dirigent des Vereins, trat dann hervor. Der Mann bildet sich ein, daß er ein Geiger sei, und spielte so, daß er sich heimgehen lassen sollte. Er ist durch seine schlechten Streiche bekannt, er streicht ganze Nächte in den Wirthshäusern herum, wenn er es aber auf der Geige verübt, dann hat ihn auch ein Tauber auf dem Strich. Er spielte die „Gleise“ von Ernst in einer Weise, die über den Spaß ging. Die Zuhörer applaudirten jedoch mit den „Lustigbüchern“ angeborenen immensen Tacten, und bitteten jedoch mit den „Lustigbüchern“ herr Krappbüsch, kaum daß die Gleise verübt waren, strich schon wieder. Als „da capo“ spielte er das Solosolo aus „Orpheus in der Höhle“ — er möge bald in ihr braten!

Nachdem Herr Krappbüsch ausgefragt hatte, wollte ich dasselbe thun, aber es ging nicht, denn die Thüren, die einzigen Horden des Heils bei derartigen Hülserien, wurden wieder geschlossen.

**Ein Berliner Straßenbild.**

„Sehen Sie hier, meine Herrschaften, dies kleine Häfchen! Wat da drinne is, det is eine Flüssigkeit, die von den großen Alchimisten Dr. Faust erfunden is, wo Joethe so velle teber geschrieben hat. Eijentlich wollte er det Goldmachen erfunden, aber er kriegte det nicht mehr fertig, indem er unter einen bestigen Pech ein Schwefelgestank von Mephistofeleffen runter nach der Hölle jeholt wurde. Aber unter seinem Nachlasse hat mein Großvater, der Kalkfater det ihm war, een kostbare Recept gefunden, womach diese edle Goldtinctur fabrizirt is. Haben Sie Sachen von Messing, Kupper oder ooch man ganz jewohlich Eisen, und Sie wollen det von Auhen in Gold umwandeln, dann freichem Sie sie einfach mit diese edle Tinctur an, und Sie haben det blante Gold. — Wena habe id hier een andere Flasche. Da is een Leim drinne, der alles kittet und zusammenhält, mag et heißen, wie et will, um mag et von Glas, Metall, Holz oder Papier sind, er soll schon jewohliche Eheleute wieder zusammenkittet haben. An denn hier diese Puhfese! Ich wibe jewohmal mit diese Lappen darieber, sehen Sie, so — Junge, bleib mit die Finger von mein Waarenlager! — um denn sabre id damit teber dies alle Stück Blech bin un her, indem ich dabradt jespukt habe, sehen Sie, so, um nu sind Sie noch so jurt, Sie junge Frau mit'n weißen Kopp, un kiesen mal ein, een Kristallspejel is een Kind dajesen! Jeder Jewohstand kostet nur zehn Feinige, un wer alle drei nimmt, kriegt noch zwee scheene Bücher, die Memoriat von Casanova un die Beschreibung von Leon Ratham, den größten Dompfer der Welt“, zu. Un wer et wüschet, dem verachte id gratis een unsehbarer Mittel jesen Beitragen, ooch von Doctor Krausen. Nu, hat Kerner Lust?“ — Er hatte noch mehr Karitäten auf seinem von einer Stalllaterne beleuchteten Baagen, und det er an einer Straßenecke hielt. Durch seine Robomontaden hatte er schon ziemlich viel Publikum angelockt, aber die Kaufkraft war nur gering. Der Mann wurde jubringlicher. „Nur seid entweber alle nicht recht bei Trostchen, un der bestigt teene Kenntnisse, denn det diese fünf werthvollen un nützlichen Feinstände auf der Strafe jesehnd sind, det kann een Wänder mit'n Stod fehlen. Nu? Will Geuer sie für 20 Feinige, wea da mit!“ Niemand meldete sich denn. Die „junge Frau mit dem weißen Kopp“, wie sie von dem fahrenden Händler angeteet wurde, hat ihn injawischen prüfend angesehen. „Sie sind derfesse Mama, der mir im Herbst in der Köpfniederstraße drei Stück Puhfese anjeschmiert hat“, erklärt sie. „Det jehds war jarnischt werth, id habe det bloß an meine Rickenlampe probirt, un schwarz is sie jeworden, aber nicht blank.“ — „Denn hat det an Ihrer Spunde jeseher, oder nicht an die Geese!“ erwidert der Händler und hat die Lacher auf seiner Seite. Die Frau wird auch ärgerlich. „Wes, wat Sie haben, is Mumpih!“ eifert sie. „Mir wardert bloß, det sich die Polkize da nicht rinlekt. Ihr Recept jeje die Leiten besteht darin, det Sie die Bitte sagen, sie sollen det Kind uf'n Sopha schlafen lassen. Ihre faulen Zinken tanzen wir!“ — „Nu machen Sie aben, det Sie fortkommen. Sie stören mir hier in mein Jeshäft!“ — „Wat? So'n Jammerlappen wie Sie wollen mir hier von der Strafe weissen? Jaha, Sie hier vielleicht Plagymetier? Nennen Sie det een Jeshäft, wenn Sie arme Leute durch Ihre Kunststücke det Jeld aus der Tasche ziehen? Sie wollen eenen Schuttmann kelen? Sie? Sie maufbenigter Klammottenstiehl! Wat? Sie fassen mir an'n Arm? Id habe Ihnen eenen rin, det Sie die Hüße jejen den Himmel fehen!“ Und Klack, versteht sie ihm einen Schlag ins Gesicht. Wenn der angebotene Erfolg auch nicht eintrat, so blutete ihm doch die Nase. „Det is ooch wat von Fausten!“ meint die Frau lastbütig. — Es entsand nun ein ziemlicher Tumult. Der Händler wollte auf die Frau eindringen, wurde aber von den Umstehenden, welche für sie Partei nahmen, daran verhindert. Zum Glück erschien ein Schuttmann, der die streitenden Parteien aufschrieb und den Händler zum Weiterfahren veranlaßte. Frau Wilhelmine Schneider, die tapfere Frau, erhielt ein Strafmandat in Höhe von drei Mark. Es lag nicht in ihrer Natur, sich dabei zu beruhigen, sondern sie ließ es sich nicht nehmen, richterliche Entscheidung anzufuchen. Nachdem der Sachverhalt, wie vorstehend geschildert, festgelegt war, wurde das Strafmandat bestätigt. Frau Schneider will an's Kammergericht gehen.